Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 15 (1892)

Artikel: Ein pädagogisches Sendschreiben vom Jahre 1775
Autor: Keller, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985832

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein pädagogisches Sendschreiben
vom Jahre 1775.

Mitgetheilt von Seminardirektor J. Keller, Wettingen.

In der nämlichen Zeit etwa, wo die Locke-Rousseau'schen Erziehungsideen durch Johann Bernhard Basedow, dessen verblüffende Selbstgewißheit und Unbescheidenheit auf die Originalgenies der nahenden Siebzigerjahre die Gemüther vorbereitete, in Deutschland allgemeiner bekannt zu werden anfingen, ging in Zürich eine Anzahl nüchterner, willenskräftiger, von erprobter Erfahrung und ungefärbtem Patriotismus geleiteter Männer an die Umgestaltung des städtischen Schulwesens. Der spätere Bürgermeister Heidegger, Johann Jakob Breitinger und Professor Leonhard Usteri hatten an diesem, von 1768 bis 1773 dauernden Werke den meisten Antheil. Heidegger schaffte den Ideen Breitingers in den Kommissionalsitzungen und bei dem politischen Stande des Freistaates überhaupt mit der ihm eigenen klugen und überzeugungsvollen Beredsamkeit Raum; als die neuen Anstalten eingeführt waren, übernahm es Usteri, sie der Bürgerschaft und der pädagogisch interessirten Welt zu empfehlen.[1])

[1]) (L. Usteri.) Nachrichten von den neuen Schulanstalten in Zürich. Als eine Anweisung und Aufforderung, sich dieselben zu Nutzen zu machen; meinen Mitbürgern gewidmet. Zürich 1773 ff.

Damals meinten die Zürcher auf eine That zurückschauen zu können, welche für die Entwickelung ihrer Stadt von segensreichstem Einfluß sein und in weiten Kreisen nicht geringeres Aufsehen machen werde, als die von Usteri gegründete und rasch aufblühende Töchterschule: da sahen sie sich, soweit wenigstens die allgemeine Aufmerksamkeit in Frage kam, plötzlich überholt von dem lawinenartig anschwellenden Rufe Basedows. Zweierlei Prinzipien traten im Bereich ihres nächsten Gesichtskreises wider einander auf: Heidegger und Genossen erwarteten von der öffentlichen Erziehung das Heil der städtischen Zukunft; Basedow versicherte hoch und heilig, die private, in philanthropinisch eingerichteten Instituten erworbene Bildung sei allein im Stande, die Welt vor dem bevorstehenden Bankerott zu retten. Und Basedow hatte auch diesseits des Rheines schwärmerisch ergebene, hochangesehene, fehde- und thatenfrohe Jünger. Nirgends auf deutschem Boden erhielten seine Projekte so beredte und opferfreudige Zustimmung und Unterstützung, wie gerade in der nördlichen Hälfte der Schweiz. Lavater begeisterte seine schon damals zahlreiche Gemeinde für den kühnen „nordalbingischen" Reformator; der nicht minder einflußreiche, aber besonnenere Rathschreiber Iselin von Basel war dessen geschworener Schildknappe und „Erzfreund". Während die Zürcher mitten in den anstrengendsten Vorarbeiten an ihrer Schulorganisation standen, wurden über 700 Thaler freiwillige Beiträge zur Verwirklichung von Basedows Erziehungszweck aus ihrer unmittelbaren Umgebung gespendet. Es ist freilich zu sagen: Damals, am Anfange der Siebzigerjahre, hatten die Gegensätze sich noch keineswegs scharf zugespitzt. Breitinger zwar lehnte vornehm kühl und darauf sehr entschieden ab: Was Basedow bringe, sei „eine nicht gar glückliche Anwendung und Erweiterung, oder besser zu sagen seichte Nachahmung der Comenischen Lehr-Methode"; aber Breitingers Natur war der stürmischen Polemik abhold und sein

litterarischer Eifer mit den Jahren immer maßvoller geworden. Einer seiner talentvollsten Schüler, Usteri, betheiligte sich ohne Arg bei der Kollekte und ließ sich wohl nicht träumen, wie bald die Zeit kommen könnte, wo er, in Ausübung des von dem Unternehmer jedem Subskribenten zugestandenen Rechtes, seine Gabe als Darlehen betrachten und, der einzige Schweizer, wieder zurückziehen werde.

Kurz nachdem das Dessauer Philanthropinum feierlich eröffnet worden, gestaltete auch Ulysses von Salis-Marschlins das von Planta und Nesemann gegründete „rhätische Seminar" zu einem philanthropinischen Institut und wandte sich, im Tone des Zeitalters, an die Kosmopoliten aller Enden, sie möchten ihre Söhne und bald auch ihre Töchter ihm zuschicken. Es war nicht bloß der pädagogische Drang und die leidenschaftliche Hingabe für ein menschenfreundliches Werk im Sinne Basedows, sondern auch ökonomische Bedrängniß, was ihn bewog, seinen Vertrauten Iselin um wirksame Beihülfe in Form eines reklameähnlichen Schriftstückes anzusprechen. Iselin sagte zu und sandte schon im Februar 1775 den „Brief" nach Marschlins an den Freund: „er könne darüber nach Gutfinden verfügen."

Salis, welcher gerade damals den Rath und die Geschäftskenntniß des unersetzlichen Planta schmerzlich vermißte, fand doch Zeit genug, mitten in der ihm ungewohnten schulorganisatorischen Arbeit eine zwei Druckbogen umfassende „Antwort" niederzuschreiben. Es fragte sich jetzt nur mehr, ob beide Aufsätze das erste Heft der von Iselin geplanten Zeitschrift „Ephemeriden der Menschheit" eröffnen oder aber separat auszugeben seien. Die Angelegenheit verschleppte sich bis in den August hinein, und immer noch war der Rathschreiber unentschieden, ob ein solches Journal seine Kräfte nicht übersteige. Länger aber mochte Salis nicht zuwarten und übergab also Iselins „Schreiben über die Philanthropinen in Dessau und in Graubünden" mit

seiner Antwort und einem Unterstützungsgesuche Basedows „An Kosmopoliten“ der Druckerei.

Der deutsche Pädagoge erbat sich seinerseits in der Art, welche so manchen seiner frühern Parteigänger stark ernüchtert, ja zum Gegner gemacht hatte, von dem mit Glücksgütern gesegneten gläubigen Publikum der Menschenfreunde frischweg 10,000 Dukaten; Salis, zur Zeit mit Basedow offenbar solidarisch verbunden und schon darum verpflichtet, zu den philanthropischen Grundsätzen ohne Rückhalt sich zu bekennen, hob die Vortrefflichkeit seines eigenen Instituts im Unterschied von der gewöhnlichen Bildungsweise hervor und that nach beiden Seiten, im Loben und Verwerfen, viel mehr, als unpartheiische Leser billigen konnten: Dergestalt erschien Iselins Schreiben als eine Vorrede, bei welcher nicht ausschließlich das rein pädagogische Interesse die Feder geführt hatte. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß ein solches Urtheil sachlich ganz und gar unberechtigt gewesen wäre. Allein wenn der Rathschreiber mit edler Leidenschaft die neue Erziehungsweise, welche in der Anstalt seines Freundes auch Anwendung finden sollte, empfahl, so lag für die durch Salis mittelbar und unmittelbar hart angegriffenen Zürcher, welche unter schwerer Mühewaltung höchst achtungsvolle Werke vollbracht, Veranlassung genug vor, auch über Iselin ungehalten zu sein. Doch bemüht sich ihr Stimmführer Usteri in dem nachfolgenden Brief aufs Beste, seinen Aerger in billiger Weise zu vertheilen und zu begründen. Der Brief lautet folgendermaßen:

Verehrenswürdiger Menschenfreund!

Ich hatte mir schon lange zum voraus Vergnügen davon versprochen, wenn ich einmal Ihnen die Fortsetzung meiner Nachricht von den bey uns nun vollends zustand gebrachten neuen Schulanstalten mittheilen könnte: Und ich bildete mir ein, daß

ich auch Ihnen damit ein angenehmes Geschenk machen würde. Denn wenn gleich die Ausarbeitung dieser Nachrichten viele Mängel hätte und Nachsicht bedürfte: so versprach ich mir dessenungeachtet, daß ein Mann, der so lebhafft wie Sie von dem wichtigen Einfluß überzeugt ist, welchen die kleinste gute Anstalt in China und andern entferntesten Ländern auch für die Einwohner unserer helvetischen Gebirge haben soll, mehr auf den inneren Werth, als auf den Vortrag sehen und sich über diese Reformation der öffentlichen Erziehung in einem Orth der Eidgenossenschafft, als Eidgenoß, als Nachbar und als Menschenfreund in dem Maaße freüen werde, in welchem er dieselbe wohlgerathen und dem vorgesetzten Zweck gemäß finden würde.

Allein seit dem ich die zwey Sendschreiben gelesen habe, die Sie die Gütigkeit hatten, auch mir mitzutheilen, und in denen Sie und Herr von Salis sich wechselweis, zum beschämenden Beyspihl andrer unempfindlicher Seelen, ihre unaussprechliche Freude und Hochachtung über die unbeschreiblichen Verdienste mittheilen, welche Sie nicht blos um einen Ort oder um eine Statt, sondern um die ganze Welt, wenigstens um ganz Deutschland, nicht blos um eine Gattung von Leuthen, sondern um alle Stände und Classen und Arten deßwegen haben, weil Sie sich an nichts geringeres, als an die Umgießung des ganzen wagen; ist mein Muth fast ganz daniedergesunken, und die bequeme Vorstellung, die ich mir von dem künfftigen Glück und Wolstand unsrer Bürger machte und von dem dankerfüllten Andenken, womit Sie in späten Tagen einen Heidegger, Breitinger, Hirzel[1]) und andre Urheber deßelben segnen würden, verschwand vor dem Glanz des Ruhms, den Ihr Freund bey der Nachwelt haben will, und vor

---

[1]) Hans Kaspar H., „der Menschenfreund", seit 1761 Oberstadtarzt (Archiater). Er gehörte zu der Kommission, welcher Heidegger den Breitinger'schen Reorganisationsplan zur Prüfung vorlegte, und ferner zu dem engeren Ausschuß, der jenen Plan ausgestaltete und ins Werk setzte.

dem unabsehbaren Feld, über welches sich seine Thätigkeit verbreitet und womit Er auf einmal alles Gute zustand bringen will. Denn in dem Schreiben des Herrn von Salis las ich an mehr als einem Orthe das Urtheil der Verwerffung über unsere Schulanstalten schon zum voraus so viel als ausgesprochen, und alle zwar wolgemeinten aber allzubescheidenen Bemühungen um die Verbesserung der öffentlichen Erziehung (dergleichen die unseren auch waren) mit einem so zuversichtlichen Thon verworffen, der für mich freylich befremdend war und mir hart vorkam, gegen den sich aber gleichwol nichts einwenden laßt, weil er von dem philanthropischen Geist eingegeben ist, den alle Welt verehren soll und dem heutigen Tages die ehrliche deutsche Nation eben so freygebig und reichlich Opfer darbringt, als sie den heiligen und weisen Männeren, die die Bewahrer der Religion und die Gelehrsamkeit in den Klösteren waren, alles herschaffte, was zu ihrem Unterhalt und zu ihrer Gemächlichkeit diente.

Da mußte ich also zu meiner Betrüebniß lernen, daß wir Züricher mit aller der Arbeit, mit allem dem Fleiß, mit allen den sorgfältigen und bedachten Anstalten für eine bessere Auferziehung der Jugend, wol für uns und für unsere Nachkommen etwas gutes möchten gethan haben; aber an die Ehre und den Tittel von Menschenfreund und Patriot, gar keine Ansprach machen können, indem auch wir zu denen gehören, die ... von dem Sekten Geist beseßen, an ihren Erdenkloß angefeßelt bleiben, aus eigener Willkühr den Kreis ihrer Wirksamkeit und ihres Wohlthuns einschränken und so lange zusammenziehen, daß endlich nur ihre Statt das Vaterland wird, für welches sie würken; die nur für ihrer Thüre kehren und keine kühnen Schritte wagen, dem allgemeinen Uebel zu steüern. Nicht ihre Kräffte als einen Beytrag denen darleihen, die einen einzigen Versuch im ganzen gewagt. Nicht ihren Eifer unterstützt und mit dem Bleystifft in der Hand dagestanden, den Nachriß ihres Gebäudes zu nemmen ...

wie sich Herr von Salis gegen Sie und durch Ihre Vermittlung gegen das lesende Publikum ausdruckt. Ohne diesen Ihren Freund hätte ich mehr Billigkeit von Ihnen selbst hoffen können, da Sie geneigt sind, mit menschenfreundlichem Herzen jedes Bestreben nach einem guten Zweck, als ein Verdienst anzuerkennen. Sie hätten sich vielleicht sagen lassen oder selbst zuerst gesagt . . . Es seye gut daß man an mehreren Orten Versuche anstelle; daß es nicht wol gethan wäre, wenn man eine noch nicht genug durch Erfahrung geprüffte Methode mit einmal überall einführen wollte oder auch könte, weil dadurch der Gährung auf einmal ein End gemacht würde, die in denkenden Köpfen über diese Materie entstanden ist, schon ziemlich lange herrschet, und auch hin und wieder, etwa (zwar gegen die Verdienste, die große Leuthe von sich selbst zu rühmen haben) sehr geringes gutes gewürkt hat: Sie würden endlich beobachtet haben, daß dergleichen Versuche, die zur Bewährung öffentlicher Schulanstalten, welche man als die vortrefflichsten und allgemein nachzuamenden aufweisen will, dienen sollten, nicht an einzelnen Kinderen noch auch in ein Paar Jahren gemacht werden können; sondern, daß dazu eine Anzahl Kinder von ungleichem Karakter und von ungleichen Fähigkeiten genommen werden muß, deren Progreß und Ausbildung nach dem Verstand und nach dem Willen erst in einer Reye von Jahren und bis an das End ihrer Erziehung und ihres Unterrichtes beobachtet, und dann der Werth davon nach ihrer Brauchbarkeit im gemeinen Leben und nach ihrer Neigung zu allem guten und Geschäfftigkeit dafür beurtheilt werden muß, wann sie endlich als für sich selbst handelnde Glieder in die bürgerliche Gesellschafft eintretten. Wenn man früher anfangt, über unternommene Erziehungsanstalten urtheilen und absprechen, so vermengt man leicht seine vorgefaßte Meinungen mit dem, was man siehet und sehen soll; und die zur Probe vestzusezenden Zeiten werden von dem genommen, wovon erst durch die Erfahrung ausgemacht werden soll, ob es ein Be=

weis einer guten und für die bürgerliche Gesellschafft dienlichen Erziehung sey oder nicht.

Uns einfältige und gutherzige Züricher hat Basedow über solche Sachen Klugheit gelehret; wir schickten dem ehrlichen Manne wie Sie aus Herrn Lavaters Empfehlungsschreiben für seine Werke wüßen können, schwehr Geld für seine Bücher, die alle anderen entbehrlich machen und die Erziehung der Kinder fast allein für sich bewürken solten. Aber izo braucht sie, im Ernst darvon zu reden, fast kein Mensch bey uns, und die, welche sie der Welt durch gedruckte Schreiben so hoch angepriesen hatten, so wenig oder weniger als andere. Ich selbst habe mir das Anerbieten zu nuze gemacht, und mir mein Geld zurückbezahlen lassen, denn die Vorstellung, daß ein Schweinestall mehr koste, als man anfänglich berechnet[1]), vermochte nicht so viel auf mich, daß ich mehr Geld für ein Werk gebe, welches mir bey weitem das nicht leistete, was man mir davon versprochen hatte und wovon ich wenig nuzen ziehen konte.

Aber wenn doch, dachte ich, unsere Anstalten für unsere eigne Mauern etwas taugen, so können wir allenfahls noch auf den philanthropinischen Adelstolz verzicht thun, und da wir unsere nächste Pflicht erfüllt haben, uns mit der bescheidenen Freude vergnügen, daß wir in der Stille gutes gewürkt. Eine uneigennüzige Freude, die man uns hinwieder, als unser Theil, gerne gönnen wird: Aber so sehe ich aus des Herrn von Salis Schreiben, daß auch das nicht einmal statt haben kan; da muß alles den philantropinen zugesandt werden, was man recht erziehen soll: Keine Privateducation taugt nichts, und um die öffentliche Erziehung steht es noch zehenmal schlimmer, sobald das Kind nach Hause kommt und nicht ganz dem philantropino einverleibet ist.

---

[1]) „Klopstock se dit bon et ancien ami de Basédow, ce qui ne l'empéchoit pas de convenir que Basédow manquoit absolument de gout.“ (Frey an Iselin d. d. 10 III. 1775.)

Das sollen wir Herren von Salis glauben, weil er davon eine lange und betrübte Erfahrung hat. — Nun will ich Herren von S. seine Erfahrungen nicht disputieren oder in Zweifel ziehen; aber sehen möchte ich doch gerne, was er mag erfahren haben, und was daraus folget. — Was er da im Styl der Declamation von seiner Erfahrung sagt, ist so etwas, das jeder Prezeptor auch erfehrt und das man sich allenfahls, auch ohne die eigene Erfahrung, vorstellen und glauben kan; daß namlich Kinder, die an eine genaue Ordnung und Disciplin gebunden werden, dieselbe leicht vergeßen, wenn sie eine zeitlang davon entfernt leben, und daß der Lehrer alsdenn Mühe hat, sie wieder in die Ordnung hineinzuführen. . . Ich kan hinzuthun, daß dieses in eben dem Grade schwehrer wird, je gezwungener und steiffer die Ordnung ist, und je weniger den Kindern Freyheit gelaßen wird; daß es hingegen leichter ist, wenn die Kinder weniger gezwungen sind, und bisweilen kleine Freyheiten haben, die sie wol zu gebrauchen lernen; das will sagen, sich gewöhnen, auch neben der strengsten Aufsicht im Gebrauch ihrer Freyheit und in dem Trieb nach ihren kindischen und jugendlichen Vergnügen und Ergözlichkeiten Maaß und Zihl zu beobachten. — Aber aus dieser Erfahrung, auf welche sich Herr v. S. hauptsächlich berufft, wenn er die Knaben aus dem väterlichen Haus ganz entfernt haben will, folget noch nicht, daß das Quodlibet, wie er eine Erziehung zu nennen beliebt, die zwischen den offentlichen Schulen und der Aufsicht bey Hause getheilt ist, so schädlich, so verwerflich seye, als Er sie vorstellt; so seltsam, als ein Gemälde, daran zwey Maler Pinselzug für Pinselzug gearbeitet hätten. Sie ließe sich eben so schicklich einer Landschaft von einem geschickten Mahler vergleichen, die ein anderer Mahler mit Figuren ausstaffiert hätte. — Am allerwenigsten ist bey einer solchen Theilung zwischen der offentlichen Schule und dem väterlichen Hause das zu besorgen, worüber Herr v. Salis am meisten bekümmert zu seyn scheinet, daß nam-

lich bey Hause die allzugroße Einbildung von Stand und Reichthum gepflanzet werde, die hingegen in seinem Philantropino nicht aufkommen können. Und hier bitte ich mir auch so viel zutrauen für meine angenehme Erfahrung aus, als ich Herrn v. Salis für seine betrübte Erfahrung geschenkt habe: da ich namlich beobachtet habe, daß kein nachdrücklicheres Mittel seye, den aufwachsenden Stolz durch empfindliche Dehmüthigungen ganz zu ertöden, als wenn man junge Leüthe, die damit behafftet sind, oder die Gefahr lauffen, davon angesteckt zu werden, mit anderen Knaben von ihrem Alter, die diese Vorzüge theils haben, theils nicht haben, unter einer zwangslosen Aufsicht freyen Umgang haben und sich ergoezen laßt. Da weisen sie sich selbst unter einander einen ganz verschiedenen Rang, als der ist, welchen vornehme Geburth und Reichthum geben, denjenigen namlich, den einem jeden seine Fertigkeit und Thätigkeit bey ihren gesellschafftlichen, jugendlichen Vergnügen und Angelegenheiten giebt. Nach dem Beyspihl der ersten Nationen wählen sie sich den zum König, der am meisten Talente hat, die anderen zu meisteren und zu regieren, und nach diesem Maaße folgen sie im Rang auf einander. Ohne die Vergleichung allzu weit zu treiben, gehet es bey ihnen zu, wie bey den Kühen auf den Alpen, von denen ich den Patriarchalischen Zellweger[1]) habe erzellen gehört, daß jede auf der Alp neuangekommene die Stärke ihrer Hörner an denen versucht, die vor ihr dagewesen sind, und alsdann freywillig denen den Rang laßt, von denen sie überwunden worden, so wie sie hinwiederum den vorzug unbestritten vor denen genießt, die ihr haben weichen müssen. Auf eine ähnliche weise lernt der Knabe freywillig da nachgeben, wo er eine Ueberlegenheit von irgend einer Art von Vorzügen wahrnimmt, er fühlt es, daß diejennigen, die er durch

---

[1]) Laurenz Zellweger (1692—1764) von Trogen, Arzt, Philosoph und, wie J. J. Bodmer, ein Verbreiter freisinniger Ideen unter dem jüngeren Geschlecht.

seine Geburth besizt, nicht so allgemein erkant sind, nicht allenthalben den Vorzug haben, und fangt an, sich nach anderen zu bestreben, und indessen mit guter Manier Knaben über sich zu erkennen und zu dulden, deren Elter (sic) weder so reich noch so vornehm wie die seinigen sind. Ob das so gut durch Worte und Vorstellungen bewürkt werde, laße ich denen zu entscheiden über, die wißen, wie bald eine Vorstellung altet und krafftloß wird, wenn man sie offt wiederholt, besonders bey Kindern, die selten die anscheinende Vorstellung derjenigen Gründen haben, die man ihnen in solchen wohlgemeinten Predigen vortragt. Und da glaube ich, Sie selbst irren sich auch, Mein Herr, in dem, was sie von der Art, jungen Leuthen Achtung für ihre Dienste beyzubringen, sagen. Schon der Unterschied, den Sie ihnen von würklichen und nicht würklichen Diensten zu verstehen geben, macht bey den Knaben den nicht so unrichtigen Schluß entstehen, daß er würklichen und nicht würklichen Diensten auch nicht die gleiche, sonder vielleicht die würkliche und nicht würkliche Achtung schuldig sey.

Doch ich komme auf die Erfahrung des Herrn von S. zuruck, welcher ich noch eine andere entgegen zu sezen habe, daß namlich die offentliche Erziehung der Kinder in woleingerichteten Schulen auf die Eltern zuruk würkt, und selbst in den Haushaltungen, bey Vater und Mutter, folglich dann auch bey untergebenen mehr Ordnung, Aufsicht, Fleiß, Zucht und Ehrbarkeit nach und nach hervorbringt. Eine Erfahrung, davon sich auch gar leicht der Grund angeben laßt. Ich nemme hier namlich ganz zuverläßig an und erwarte den Vater, der Lust habe, mir das zu widersprechen; daß namlich kein Vater ist, der nicht seinen Sohn noch beßer erzogen zu haben wünsche, als er selbst erzogen worden; dazu komt noch die Ehre die man an seinen Kindern gar bald, schon weil sie in der Schule sind, erleben möchte. Diese macht, daß man bey Hause darauf siehet, daß der Knabe, was er daselbst auf die

Schule zu thun hat, verrichte, daß ihm nichts in den Weg geleget werde, das ihn daran hindere. Man giebt ihm Zeit, man verschafft ihm gelegenheit, man muntert ihn auf: Mancher Knab fodert Zeit und Gelegenheit, er giebt das Beyspiehl, und so wird auch da ein Theil seiner Zeit wol zugebracht, manchmal ist jemand im Hause mit ihm beschäfftigt, oder hat die Aufsicht, oder leistet ihm bey seiner Arbeit gesellschafft: Er muß sich zu gewißer Zeit in der Stube einfinden und will durchaus nicht der letzte seyn; darnach muß sich die Haushaltung, die Eltern, die Dienste in allem richten im Aufstehen, im Eßen, in Verrichtung häuslicher Andacht, das bringt also Ordnung in die ganze Haushaltung, und die Eltern unterziehen sich dem gerne aus Gefälligkeit für ihre Kinder. Wie offt geschiehet es zu dem, daß der Knab aus der Realschule[1]) etwas mit nach Hause bringt, das er gelernt, und damit er der ganzen Famillien Freude macht, und bei allen eine etwelche Aufmerksamkeit auf Sachen erregt, an die sie selbst nie gedacht hätten, es seye durch Hersagen auswendig gelernter moralischer Erzellungen oder durch Urteile und Sentiments die er aufgefaßt, und wenn er höher hinaufsteigt etwas aus der Geschichte oder andern Wißenschaften, die er tractiert, wodurch vielleicht der Herr Papa lüstern nach dem einen oder andern gemachet wird, das in der Jugend ihm beyzubringen versäumt worden, und so wird das

---

[1]) Diese von der neuen Schulorganisation eingerichtete Anstalt mit vier Klassen in zwei Jahreskursen trat an die Stelle der seitherigen Lateinschule. Ungefähr die Hälfte der Unterrichtszeit war der Sprache, die andere den „nützlichen Kenntnissen" gewidmet. Lehrfächer: Latein, Griechisch, Geschichte, Geographie, Rechnen und Geometrie, Logik, Schreiben, Gesang, Religion. Die Grundsätze für den methodischen Betrieb des Sprachunterrichtes stammen aus der Schule J. M. Gesners: Zurückdrängen der Grammatik, dafür Lektüre und zwar möglichst bald kursorische; Verbindung von Sach- und Sprachunterricht. — Eine für den Schulgebrauch berechnete „Sammlung sittlicher und gefühlreicher Erzählungen" hatte J. J. Bodmer 1773 herausgegeben.

gute, das durch beßere Auferziehung der Jugend in offentlichen Schulen gewürkt werden muß, allmählig auch den Famillien und allen Gliederen derselben mitgetheilt, die selbst keine so gute Erziehung genoßen, nicht so mit Unterricht in nöthigen und nüzlichen Dingen empfangen haben, und dadurch erhaltet man allezeit so viel, daß selbst diese Persohnen dann und wann etwas dergleichen hören und annemmen, wenigstens nicht mehr so gar stark dagegen eingenommen sind.

Daß es Haushaltungen gebe, wo dergleichen nichts zu hoffen, muß ich auch glauben, wiewohl ich dergleichen bey uns sehr wenige oder keine kenne, viel weniger darf ich das von Ihrem Basel glauben, wo die Sitten und Polizei so gut beschaffen sind, als in wenig Stätten von einer beträchlichen Größe und wo Jünglinge so wenig Verführungen ausgesezt sind. In denen Haushaltungen, wo mehr Verdorbenheit herrschet, daselbst sind junge Leuthe freylich schlecht versorget, sie mögen den ganzen Tag oder nur einiche Stunden bey Hause seyn. Aber solche machen eine Ausnahme und von diesen soll man nicht den Anlaas nemmen, einem ganzen deutschen Publikum die Privateducation und die offentliche Erziehung in der Vaterstatt neben der väterlichen Aufsicht bey Hause, als ein Verderben anzuschwärzen, um dem Philantropino Schüler zu gewinnen, sonst denken wahrlich ehrliche Leuthe, es seye dem Stiffter noch um etwas mehr zu thun, warum er sich so sehr begüeterten Menschenfreunden andringt. Ueberhaupt ist es mir unerträglich, zu sehen, mit welchem Ungestühm man die Kinder von Hause weg, und aus ihrer Vaterstatt fortgeschafft haben will; denn dadurch werden die Bande der Liebe zwischen Eltern und Kindern zerrißen, die gegenseitige Liebe unter Geschwistern geschwächt, das Vorurtheil genährt, daß Eltern ihre Pflicht schon gethan, wenn sie nur den Beütel für die Education ihrer Kinder frey weit aufgethan und sich um Geld von der Pflicht

der Obsorg loosgekaufft. Sie selbst bekommen dadurch weniger Sorgen, hiemit mehr Zeit zum Müßiggehen und zur Ueppigkeit — Bedenken Sie es, theurer Menschenfreund, ob das philanthropinische oder menschenfreundliche Grundsäze und Gesinnungen seyen.

Doch ich halte Sie mit meinen Anmerkungen zu lange auf, ich wolte Sie nur um Nachsicht für unsere Schulanstalten bitten, die, wenn sie nicht von dem weiten Umfange sind, als die philanthropinischen Projekte Schulanstalten haben wollen, dagegen den Vortheil haben, daß die Kinder nicht aus dem Schooß ihrer Familien weggenommen werden, wo sie zu mancherlei häuslichen Tugenden gezogen werden, die der Saamen der Bürgerlichen Tugenden sind, und sich als solche zeigen, sobald sich der Würkungs Kreis junger Leuthe erweitert und ihre Thätigkeit erhöhet. Im übrigen, mit oder ohne Nachsicht, die die Philantropen für unseren eingeschränkten Würkungs Kreis haben mögen, denke ich, werden wir Züricher die für einmal bey uns eingeführte und für uns angemeßene Schulanstalten nüzen und brauchen, indeßen daß das vortreffliche und allgemeine Ideal erscheint, welches für alle Orth der Welt zugleich das beste ist.

Schließlich, mein Herr, soll ich Ihnen auch noch ein Wort sagen über die freündschafftliche Arth, mit welcher Sie meines Instituts einer Frauenzimmer Schule[1]) gedenken. Die Proben, die ich davon habe, was in einer solchen Schule, durch die Geschicklichkeit eines verständigen und von der Würde ihres Geschäffts durchdrungenen Frauenzimmers[2]) geleistet werden kann,

---

[1]) Vergleiche F. Zehender, Geschichtliche Darstellung des öffentlichen Unterrichtes für Mädchen in der Stadt Zürich von 1774—1883. Zürich 1883.

[2]) Erste Lehrerin der Zürcher Töchterschule war Susanna Goßweiler von Zürich (1740—1793).

macht mich wünschen und hoffen, daß dergleichen mehrere auch an anderen Orthen entstehen werden. Und die Beobachtungen die ich mir darüber zwei Jahre gemachet habe, während welchen unsere Frauenzimmer Schule mit Nuzen und mit dem allgemeinen Beyfall meiner Mitbürgerinnen und Mitbürger gehalten wird, sezen mich in den stand, darüber muthmaßliche Vorschläge zu thun, und für uns eine Einrichtung zu entwerfen, die vielleicht mit einichen Abänderungen auch für andere Orte sich schicken kan. Und ich gedenke die Muße die mir diese herannahende Winterabende versprechen auf dieses angenehme Geschäfft zu verwenden. — Erstaunt war ich indeßen über die Fertigkeit Ihres Freundes, deßen Plan sowie das Gebäud zu einem solchen Institut schon fertig ist, sobald die begüeterten Menschenfreünde ihre Beütel öfnen und Geld hergeben. Aber beßeres hätte ich von seinem Plan erwartet, wenn das Interesse nicht so nahe damit vereint wäre. Ein bischen weniger Anspruch an das philantropinische Ordensband und ein bischen weniger Spüren von eigenem Interesse (welche zwey Dinge sich zusammen nicht wol vertragen) hätte ich an allen seinen Vorschlägen gewünscht, sonst laßt es wahrlich, als ob Er Erziehungsmanufacturen fast auf eben dem Fuß einrichten wollte, wie im Nothanker die Bücher Manufacturen beschrieben sind.[3])

Aber noch einmal, verzeihen Sie; ich wolte lieber meinen Unwillen über den Ungestühm, womit man Deutschland äffet, in Ihren menschenfreundlichen Schooß ausschütten, als sogleich dem ganzen Publicum mittheilen, und bey Ihnen bedarf es keiner Abbitt, wenn ein ehrlicher Mann, der eben kein Adeptus bey den Philanthropen zu werden verlangt, seine Besorgniß über das Verderben, daß vielleicht in guter Absicht ausgebreitet wird, in Ihren

---

[3]) (F. Nicolai.) Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. 3 Bände. Berlin 1773 ff.

Schooß ausschüttet. Ich hätte es nicht so gemacht, wenn ich Sie nicht versicheren könte, daß ich mit wahrer Hochachtung für Ihre Verdienste mir eine Ehre mache zu seyn,

Verehrungswürdiger Menschenfreund,

Ihr ganz ergebener Diener

Zürich, den 6. Oktober 1775.

Prof. Usteri.

Es ist bereits im vorigen Jahrgang des Taschenbuches (S. 162) mitgetheilt worden, daß Iselin, vielleicht zunächst durch eine offizielle Reise an den Hof des Bischofs in Pruntrut verhindert, auf Usteri's Brief nicht antwortete und daß der Zürcher Professor daraufhin Veranlassung nahm, im Kreise von Bekannten und Freunden es auszusprechen, er habe seine Pflicht gethan und die Angriffe auf das Schulverbesserungswerk von Seiten der Philanthropen kräftig abgewehrt. Nun mochte der Rathschreiber, der mittlerweile sich doch zu der Herausgabe einer Zeitschrift entschlossen, erst recht nicht mehr anf die Angelegenheit zurückkommen. „Ich höre", schrieb er den 7. Dezember 1775 an den Rathsherr Salomon Hirzel, den Bruder des Archiaters, „Herr Professor Usteri lasse den Brief, den er an mich geschrieben hat, herumgehen. Es würde mir groß Unrecht geschehen, wenn er Ihre Mitbürger verleiten sollte, zu glauben, ich bewundere nicht gar sehr die Ausbesserungen, welche vortreffliche Männer an Ihrem Schulwesen zu Stande gebracht haben. Ich fühle und erkenne den Werth davon sehr lebhaft. Aber ich glaube dennoch, daß Philanthropine und dergleichen Anstalten für viel Familien selbst in Zürich und für das allgemeine Bedürfnis sehr nothwendig seyen."

An den philanthropischen Bestrebungen hielt Iselin auch in der Folge Vergängliches und Dauerndförderliches auseinander

und versuchte, Usteri etwas milder gegen dieselben zu stimmen. So im Frühling des Jahres 1776, indem er ihm die erste Nummer der dessauischen pädagogischen Monatschrift übermachte. Aber, wie der Brief des letztern vom 19. Mai beweist, ohne Erfolg: Der ehemalige Freund und Schüler Rousseau's wurde durch die Lektüre jenes Heftes in seiner früheren „Vorstellung und seinem Urtheil über die philantropinischen Pläne besteifnet. Rousseau machte einen romanhafften Plan für die Erziehung eines einzelnen Menschen und gab den selbst für das, was er war. Heüte macht Deutschland Romanhaffte Erziehungspläne für die Menge und will behaupten, es seyen keine Romanen."